

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

156 (7.7.1932) Heimat und Wandern

Heimat und Wandern

In die Pfalz...

Von A. Bieffing, Durlach

Schon oft bin ich im Schwarzwald kreuz und quer umher gewandert, habe Täler und Höhen kennengelernt. Von manchen Berggipfeln hinaus schaut ins weite Land und schon oft das silberne Band des Rheines verfolgt. Immer blieb mein Blick an den Saarbergen haften. Diese kennenzulernen war schon lange mein Wunsch, der jedoch immer wieder zurück gestellt wurde.

Gelegentlich eines Spazierganges, der hinauf zur Schubbütte des Stadtwaldes führte, wurde dieser Wunsch anlässlich der Saarberge wieder laut. Von hellem Sonnenschein umflossen lag die ganze Saargebietstette vor meinen Blicken, so klar und hell zum greifen nahe wie ich es so selten gesehen hatte. Dunkle Berggipfel und tiefschneidenden, hellgrünen Tälern durchschneidenden einladend über das Rheintal herüber. Lange habe ich dort oben gefesselt bis die Sonne gegen Westen neigte und die über dem Saargebiet liegende Wolkendecke sich mit blutroter Farbe färbte. Der lange gebaute Wunsch war zum Entschluß geworden.

Pfingsten! Der Entschluß wurde in die Tat umgesetzt. Schon am Samstag mittags lag ich im Kreise meiner Freunde in Zug, der uns dem Rheine entgegen führte. Schmunzelnd betrachteten wir die an der Bahnhofsstation liegenden Fabriken, die wieder einmal für zwei Tage ihre Tore geschlossen hatten. In Mainz angekommen wurde unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt. Eine halbe Stunde verfrucht, ehe die kleine Brückenlokomotive angehängt war und wir auf das linksrheinische Ufer gebracht wurden, wo sich der gleiche Vorgang wiederholte.

Durch hochstämmigen Kiefernwald, bald mit Weiden und Feldern wechselnd, führte uns der Schienenstrang nach Landau. Nun wird das Bild ein wenig anders. Nichts als Reben bieten sich zu beiden Seiten des Bahnhofs dem Schauenden Auge und zwischenbühnenzeitend erfinden wir manches bekannte Weindörfchen der Oberpfalz. Den einfüßigen Aufenthalt in Neustadt benützen wir zur Besichtigung der am Fuße der Saargebietstette gelegenen Stadt. Dann ging es wieder weiter nach Landau, wo wir nochmals umsteigen mußten. Glücklich haben wir in der Kleinbahn, die uns an das nächste Ziel, nach Elmstein, bringen sollte.

Eine kurze Strecke führt die Bahn neben dem Hauptstrang entlang, um bei Frankenthal nach links in ein schönes Tälehen, das Saargebiet, oder Elmsteiner Tal abzuschwenken. Ich muß gestehen, daß dieses Tälehen mit seinem klaren, in der Sonne glänzenden Säcklein, in dem muntere Ferkeln schloßen, seinem grünen Wiesengras, dem schönen Waldbestand und den romantisch wirkenden Burgruinen, sich würdig an die Seite mancher unserer Schwarzwalddörfer stellen kann.

Bei der Station Frankenthal trennen uns die in einer Entfernung von 135 Meter Luftlinie einander gegenüberliegenden Burgruinen Frankenthal und Saargebiet. Ertere steht auf einem felsigen, felsigen Sandsteinfelsen. Oberhalb der Erkermauern leben wir noch die Überreste einer älteren Burg, deren Bau noch geschichtlichen Feststellungen, nach Ermahnung der Unten aufgegeben wurde. Die vom Hofe erbauten gegenüber liegende Saargebiet, die dem Schutze der anstehenden Wäldungen dienen sollte, fiel dem dreißigjährigen Kriege zum Opfer. Wie die Saargebiet, fallen beide Burgen durch eine lebendige Brücke verbunden gewesen sein, die bei einem heimlichen Überfall der Frankenthaler auf die Saargebiet, von letzteren, als sie die Brücke bemerkt, abgebrochen wurde, so daß die Angreifer mit samt dem Reigen in die Tiefe stürzten.

Weiter talwärts gelangen wir nach der Station Breitenstein, in deren Nähe die herrlichen Überreste der gleichnamigen Burg auf einem Felsvorsprung zu sehen sind. In demselben Vorfeld, wo uns die Sägemühlen interessieren, gelangen wir nach Elmstein, der Endstation. Das Dorf, links und rechts zwischen Saargebiet eingebettet, findet vom Bahnhof aus gesehen, durch die nur wenig erhöht stehende Burgruine Elmstein, seinen Abschluß. Die Burg wurde durch die Pfalzgrafschaft zur Ausübung des Lehnrechtes, da hier im Mittelalter eine Hauptverkehrsstraße vorbei führte. Im Jahre 1689 wurde die schon während den Bauernkriegen zerstörte, aber gestohene Burg, durch die Franzosen zerstört.

Das Tal überquerend gelangen wir auf die Straße nach dem in kurzer Entfernung liegenden Weiler Ampelthal. Der inmitten des Dorfes stehende altersgraue Turm einer gotischen Kapellruine zeigt noch unsere Aufmerksamkeit auf sich, denn verließen wir das Dorf, so erreichen wir nach 20 Minuten das am Harzosen, hübsch gelegene Ludwigsbühnen Naturfreundehaus. Doch für Betrachtungen hatten wir keine Zeit mehr, denn es war inzwischen Nacht geworden und wir trotz der langen Bahnfahrt, endlich geboren zu sein.

Am Morgen unternahmen wir die am Vorabend verschobene Besichtigung des Hauses und seiner Umgebung. Inmitten herrlicher Laub- und Nadelwälder liegt das Haus auf halber Bergeshöhe, von fröhlichen Weiden und einigen Bauernhäusern umgeben. Die vor dem in schöner Bauart gehaltenen Hause angelegten wohlgepflegten Anlagen, nebst dem großen Vorbau, geben diesem ein besonderes Gepräge. Ständig wirkt schicklich nur der dem Hause gegenüber liegende, fable Bergbau, der von den Bergbaustrassen bis auf den letzten Baum abgeholt wurde.

Frühzeitig am Pfingstmontagsmorgen machten wir uns auf den Weg nach Elmstein. Zur Abwechslung wählten wir den hinter dem Hause zur Höhe führenden Steig, der jenseits des Berges wieder auf der Straße beim Bahnhof mündet. Wieder ging es zurück durch das schöne Tälehen nach Landau und Neustadt. In Neustadt unterbrechen wir die Fahrt, um der Mag., sowie der Krossburg einen Besuch abzufragen.

Die Eisenbahnbrücke überquerend, steigen wir zur Waldmannsburg, einer hoch über der Stadt gelegenen Gartenwirtschaft an, von der man eine schöne Aussicht über die Stadt und die weitere Umgebung genießt. Oberhalb der Waldmannsburg gelangen wir am Frentalgraben Mauloleum vorbei und von hier auf schönen Wegen über den Kollenattel zur Marburg, im Volksmund auch Samsbacher Schloß genannt, auf dem 370 Meter hohen Kalkenberg. Von diesem Berg stammt auch der älteste Name dieser Burg, die früher Samsbacher benannt war.

Schon unterhalb der Burg klangen uns die Melodien einer in der Gartenwirtschaft konzertierenden Kassafelle an die Ohren. Sonderbare Gestalten von Touristen, die anstatt eines Rucksacks eine 2-3 Liter haltende Weinflasche auf den Rücken gebunden hatten, „erkreuzten“ sich unserer besonderen Aufmerksamkeit. Von der Burgplateau aus genossen wir die Rundschau, die wegen der vorliegenden Lage des Berges besonders schön ist. Weit hin schweift das Auge über sonniges Nebelände, Städte und Dörfer, um schließlich an den durch den Dunst kaum sichtbaren Schwarzwaldbergen haften zu bleiben. Wir wenden uns nun der geschichtlich interessanten Burg zu, die im 11. Jahrhundert von den Salizern erbaut wurde. Im Jahre 1525 wurde die Burg durch die rebellierenden Bauern zerstört, wobei diesen, die im Keller lagernden 100 Fuder Wein (1 Fuder = 1000 Liter) in die Hände fielen. Nach alten Überlieferungen soll die Bauernschar dieses Quantum Wein innerhalb 8 Tagen verfrachtet haben. Unter solchen Umständen dürfte es den Rittern eine leichte Arbeit gewesen sein, die Bauernbewegung niederzuknüppeln und zu zwingen, im Trost-

dienst den zerstörten St. ihrer Gewalttäter wieder aufzubauen. An der Ruine unterscheiden wir zwei Bauarten und zwar eine ältere, nämlich eine Neuere. Die neuere Bauart zeugt von dem im Jahre 1846 begonnene Wiederaufbau, der aber wegen den ungesicherten politischen Verhältnissen 1849 aufgegeben wurde. Nach Durchführung aller Vorbereitungen machten wir uns an den Aufstieg nach Unterhambach, wo wir es uns nicht verlagten konnten, in einer Straußwirtschaft den edlen Hambacher Saft zu kosten.

Der Nachmittag sah uns zwischen Weinbergen hindurchwandern, nach dem in halbfinstlicher Entfernung gelegenen Weinst. St. Martin. Stolz schaueten die altersgrauen Trümmer der Krossburg, auf das zwischen den Bergen eingebettet, am Eingang eines herrlichen liegende Dörfchen herab. In wenigen Minuten gelangten wir auf steilem, keimigem Weg zur Ruine. Die etwa im 12. Jahrhundert erbaute Burg fiel dem dreißigjährigen Kriege zum Opfer. Das im Burghof im Jahre 1771 erbaute behagliche Wohnhaus, jetzt Wirtschaftsgebäude, wurde von einem Nachkommen des Dalbergschen Geschlechts bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bewohnt.

Von der Krossburg nach St. Martin absteigend, erreichten wir, durch die Weinberge gehend, die Station Entleben, womit unsere Pfingstfahrt ihr Ende fand.

400 Naturfreundehäuser warten auf euch!

Der Urlaub für Arbeitnehmer ist wohl die größte und schönste Errungenschaft der modernen Arbeiterbewegung.

Am Betriebe der Maschinen und im Trübel des modernen Verkehrs stampfen die Nerven früher ab und versagen oft die wichtigsten körperlichen Funktionen. Und deshalb willst auch du, lieber Leser, „heraus aus dieser Stadt“, wenn der Urlaub naht, weil „die Berge auf dich warten und die Täler weit“. Einmal leben zu können, ohne daß der Schrei der Sirenen dich zu neuem Hasten antreibt, einmal frei und ungebunden in den verhalten anbedenkenden jungen Tag hineinspringen zu dürfen, einmal der Berge und der Wälder Pracht auf sich wirken lassen zu dürfen, einmal Umhau zu halten in der engeren und weiteren Heimat, kurz, einmal Mensch zu sein, das ist der tiefere Sinn der Ferien der Werktätigen.

Aber wie wird eine richtige Freizeitnutzung der Arbeiter erschwert? Die Fremdenindustrie und mit ihr die Masse der Gastarbeiter hat noch nicht gelernt, den Bedürfnissen des Wanderers mit kleiner Vorsehung zu tragen, und so war es eine Naturnotwendigkeit, daß die Wanderorganisation der Schaffenden zur Selbsthilfe schritt.

Der Bau von Wander- und Ferienheimen wurde vom Touristenverein „Die Naturfreunde“ auf der ganzen Linie aufgenommen und so gefördert, daß in drei Jahrzehnten 400 Naturfreundehäuser errichtet werden konnten. Der Verein ist dabei von der einst zügellosen Vorausleistung ausgegangen, daß es nicht seine Aufgabe sein dürfte, nur im Hochgebirge Unterkunftsstätten und Schutzhäuser zu erbauen, sondern daß es eine mehr als dankenswerte Arbeit sei, auch in der Höhe und den Mittelgebirgen solche Heime als Stätten der Erholung für das schaffende Volk zu errichten.

Von diesen ganzvollen Leistungen, die nur grenzenlos Idealismus und selbstlose Hingabe an die Sache der Naturfreunde hervorzubringen konnte, haben die Naturfreunde wenig Aufhebens gemacht, weil sie in ihm eine Erfüllung ihres Aufgabenskreises erblickten.

Und so kam es, daß man heute in allen Gauen des Reiches und der benachbarten Länder wandern und dabei in Naturfreundehäusern nächtigen kann. In den letzten fünf Jahren ging das Bestreben dahin, Heime zu errichten, die auch längere Fernreisen ermöglichen, die notwendige Bewegungsfreiheit und Bequemlichkeit bieten. So sind sie entstanden, die Ferienheime in den Vorbergen, am Bodensee, in der Schwäbischen Alb, im Mittelstaat, auf den Höhen des Schwarzwaldes, in den felsigen Tälern der Fränkischen Schweiz, im Spessart und Taunus, im Rheinischen Land und in der einsamen Höhe, im Bergischen Land, im Teutoburger und Weserbergland, im Harz und der Norddeutschen Tiefebene, am Nordseeufer und an der Ostsee, im Thüringer Wald, in Sachsen und im Sächsischen, in der deutschen Ostmark und im Riesengebirge und Erzgebirge und nicht zuletzt in der schönen, sonnigen Pfalz.

Aber auch die Alpen weisen eine Reihe von Naturfreundehäusern auf, die in der Lage sind, wertvolle Stützpunkte bei Bergfahrten abzugeben.

Die Hausverwaltungen haben alle Vorkehrungen getroffen, um alle Gäste zufrieden zu stellen. Wägen ist es heute nicht mehr möglich, in Ferien zu fahren. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit haben den Fahrgast den Wander- und Ferienheim-Bestrebungen entgegengestellt und manches Haus wird manchen festgewundenen Stammgast vergeblich erwarten. Denk daran, daß die Natur auch an diesen Einrichtungen nicht vorbeigegangen ist und daß manches Heim, das einst so nicht persönlichen Opfern errichtet werden konnte, ernstlich gefährdet ist, wenn ihm nicht eine bessere Unterfütterung durch fleißigere Besuch seitens der Arbeiterschaft zukommt. Wir appellieren deshalb an alle, die sich noch eine Ferienfahrt leisten können, unter allen Umständen diese Naturfreundehäuser zu besuchen und Selbstarbeit zu üben.

Interessierten wenden sich am Besten an die Reichsleitung der Naturfreunde, Nürnberg-W. Sanderstraße 5, die auch auf Anfordern einen reich illustrierten Prospekt kostenlos zusendet. Wer sich für Ferienheime in Südbayern interessiert, verlange Prospekt besonders über Auskünfte vom Gau Südbayern des L.V. „Die Naturfreunde“, München, Postfach 101/12, Zimmer 18a.

Abend am Moor

Von Josef Kamp

Nun quellen Nebel auf in langen Schwaden
Und graue Schleier schlängeln durch das Moor;
Ein später Sonnenstrahl gleicht rotm
Zinkt fern am tiefen Firmament empor.

Waldesbüsche träumen Sonnenfinstern
Im Abendrot, das wie ein Hauch erlischt;
Ein kühler Wind wiegt kühlend durch den Ginster
Und streicht im Schilfe, das es leise rührt.

Es naht die Nacht. Sie küßt das Moor in Schweigen,
Der Wald umschlingt mit einem dunklen Band.
Aus meinem Innern heil'ge Sauer steigen —
Ich bin wie du, geliebtes Heimatland.

Die Geschichte vom Hörnlesgeist

oder das Geheimnis einer alten Mühle

Von Otto Käßle

Bald mußte man in dem kleinen Schwarzwalddörfchen angelangt sein, zu dem die Südbahn die vielen Wanderer bringen sollte. Noch einmal sah man zurück zum Titisee, der sonnenbeschienen, glitzernd und leuchtend durch die schwarzbenadelten Tannen schimmerte. Langsam wurden die Tannen geheimnisvoll. Man empfand die Luft, die schweremühtigen Wälder ganz allein für sich zu eröffnen. Und beim Schauen mußte man sich fragen, ob die Menschen, die immer in dieser stillen Herrlichkeit lebten und die noch nicht einmal die Wirren des dreißigjährigen Krieges aus ihrer Heimat treiben konnten, auch noch den großen Impuls der gelegentlichen Wanderschaft empfanden und verstünden, gerade das, was uns so heilig erschien?

Alles hatte sich in der warmen Stille zusammengefunden, ein jedes war geborgen und satt, da begann ein Holzhauser eine seiner großen, abenteuerlich klingenden Geschichten zu erzählen. In der Stille war es dunkel geworden und so schön war es, daß die Flammen zu dieser Erzählung so heimlich doreinleuchteten. Wenn uns schon die Wildheit fasziniert anmutete, die sich uns beim Aussteigen entgegenstellte, so wurde es uns immer faszinierter und faszinierter zumute und bald glaubten wir auch an Gespenster.

Dort draußen sollte sich die Geschichte abgespielt haben, dort, wo jetzt der sahl Mondschein in den Tannen sich brach und zarte Wiesenanger noch die warmen Strahlen der Sonne ausatmeten und still einige Rehe äßen und langsam an dem frohgedeckten Häuschen vorbeizogen. Ueber allem wölkte sich ein feines, feines Schwebel und ganz phantastisch mutete einem die Schwarzwaldbucht an. Und dort aus den Bergen heraus wachte ein hell und zügel und zügel bedecktes Dach. Der Holzhauser erzählte, es sei eine Mühle, in der es aber heute noch umginge und keine Klosterfrau könne diesen Fluß bannen, der auf ihm liege. Es sollte das älteste Haus der ganzen Umgebung sein. Das zeigte auch leicht das Neuhäuser beselben. Diese Fischen- und Tannenböhlen leuchteten auch in der Nacht unendlich weit und die Dachrinnen endeten mit roh gehauenen Angehauern. Neben dem Hause sprudelte ein Bach, der vielleicht vor einigen Jahrhunderten noch lustig die schweren Mählscheine gerrieben hatte. Und nun begann der Alte die seltsame Geschichte zu erzählen.

Es war in einer kalten, aber hier so trauten Winternacht, als ein kleines Mädchen zur Mühle hineilte. Damals herrschte dort ein alter, harteigiger Müller mit seiner Familie, der mehr Böses als Gutes im Sinne führte. Das Kind hatte eine Verstellung seiner Eltern auszuführen. Der Müller war nicht heim, nein, er ergötzte sich mit einigen seiner Spielschwestern im Wirtshaus. Gerade wollte das Kind das Haus wieder verlassen, als es von einer schaukelnden Gestalt umgestoßen wurde. Das war der Hörnlesmüller, der eben gerade heimkam. Sein häßliches, brutales Gesicht war vom Rauche verzogen und darum wirkte es noch äßler, weil er nur noch ein Auge besaß.

Die Dörfler sagten, er habe eine schwarze Seele und übe großen Einfluß besonders auf gute Menschen aus. Manche hatten ihn schon um Rat gefragt und diese hatte er alle in Glend gestürzt. Obgleich der Hörnlesmüller im ganzen Dorfe berufen war und man sagte, er stünde mit dem Geschwanzern im Bunde, kamen doch die Bauern und baten oft um seine Hilfe. Der Hörnlesbauer mußte eine ganz besondere Kraft besessen haben. So kam es, daß immer wieder welche zu ihm kamen und natürlich auch seinen bösen Rat befolgten. Dazu kam, daß die Bauern dachten, sie müßten hier auf Erden ihre Sünden abtun, sie müßten hier auf Erden ihre Sünden abtun, sie müßten hier auf Erden ihre Sünden abtun, sie müßten hier auf Erden ihre Sünden abtun.

So hatte der Hörnlesmüller schon viele unendlich unglücklich gemacht und der Himmel wirtete, wie er sich an ihm rächen könne. Und wie er das tat, das hat das kleine Mädchen erzählt, denn es mußte Zeugin sein von dem, was nur kommen sollte. Jetzt lebte nur noch ihre Mutter, doch können diese noch bis ins kleinste jene große Gestalt wiedersehen, denn bekanntlich gehen im tiefen Schwarzwald solche Geschichten auf Kind und Kindeskind über.

Am gleichen Abend kamen fünf Bauern, die den Müller noch etwas Wichtiges zu fragen hatten. Sie waren um ein Stück Land in Streit geraten. Der Hörnlesbauer, in seiner Trunkenheit noch bössartiger als in nüchternem Zustand, schwanzte hinauf in den Mahraum und setzte sich mit einem Fluß auf seinen Mählscheine nieder. Dieses war nämlich der Platz, auf dem er des Abends oft auszuruhen pflegte. Dort ersann er auch seine bösen Gedanken für den kommenden Tag. Und dort sah er und grübelte, wie er die Streitenden nun recht reinlegen könne. Mitten im Simmen jedoch ereignete sich etwas ganz Sonderbares. Langsam und vorsichtig schlich eine Mähe in die Mählscheine, sprang auf die Wassermühle, hüpfte zu den Rädern und näherte sich den Hebeln, und da zitterte das Haus, denn ein furchtbarer Schlag war eine Sekunde lang von der Mählscheine her hörbar gewesen. Ueberall waren die Bauern erschrocken. — Unten im Zimmer war man gemächlich beisammen geessen, denn in Schwarzwalddörfern verträumt man gerne die langen Winterabende. Alle stürzten dorthin, wo der Schlag verlungen war, ... und mitten in der Mählscheine leuchtete ein helles, überirdisches Licht, das auf dem Fußboden fortlief. Unter den gefallenen Mählscheinen lag der Müller mit eingeklemmtem Körper. Der Kopf hing blutend herunter und das eine Auge starrte entsetzt ins Leere. Auf der Brust des Jermalmten sah die gruselige Mähe.

Drei Tage später wurde der Hörnlesmüller bestattet. Er soll niemals Ruhe im Grabe gefunden haben; denn in hellen, klaren Winternächten erscheint er den Guten und Bösen als furchtbarer Geist und sein eines Auge leuchtet weit in der Dunkelheit und über den träumenden Tannen verflingt seine schmerzende, krächzende Stimme, die nur immer zum Bösen rät.

Lange, lange Zeit stand die alte Wassermühle verlassen. Kein Mählscheine rauchte, keine Steine malinten das Getreide und alle hatten diesen schauerlichen Ort verlassen. Kein Bauer wagte sich der Mühle zu nähern, denn sie hatten Furcht vor dem unfeligen Müller.

Heute ist die Mühle wieder bemohnt und als Gasthaus ausgebaut. Dennoch betrachten die Bauern die Bewohner immer noch mit einer gewissen Scheu, denn vor einem halben Jahre hat plötzlich der neue Besitzer an einer Krankheit, für die kein Arzt eine Deutung wußte. Darum fragten alle, der Hörnlesgeist sei wieder da gewesen und hätte diesen unschuldigen Mann mitgenommen aus Rache, daß er nun in seinem Hause herrsche. Manche meinen auch, der Böse hätte ihm eine falsche, für uns unbekannte Medizin gegeben und ihn so zu sich geholt.



EISERNE FRONT